

Predigt bei der Christvesper am Heiligabend 1999 in Marzahn/Nord über Jesaja 9,1-6

Liebe Gemeinde,

älter als 500 Jahre waren die Weissagungen der Propheten, die vor rund 2000 Jahren in Erfüllung gingen. Drei haben wir schon gehört¹, auf eine vierte möchte ich jetzt vorlesen:

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des HERRN Zebaoth.²

Sie sprechen uns an, diese alten Worte, besonders in der vertrauten Übersetzung Martin Luthers. Nicht nur uns, sondern auch viele andere Menschen. Und dies besonders heute am Heiligen Abend. Sie sprechen von der großen Sehnsucht, der Sehnsucht nach Frieden, nach Befreiung und Gerechtigkeit und Recht. Von der Sehnsucht nach dem Wunderbaren und Unerwarteten. Von der Beachtung der Kleinen und Schwachen. Von der Sehnsucht nach richtigem Jubel und echter Freude. Von dem Traum einer heilen, friedvollen Welt.

Mehr als 500 Jahre wurden diese Worte überliefert – in einer Zeit, in der schon so viel geschrieben wurde und gelesen werden konnte, dass ein Vater seinen Sohn warnte: „Des vielen Büchermachens ist kein Ende, und das viele Lesen ermüdet den Leib“ (Pred. 12,12). Die Worte der Propheten aber waren so kraftvoll, so bildhaft, so stark, dass sie trotz der vielen Worte anderer im Gedächtnis des Volkes blieben. Ein Wunder!

Welche Worte kennen wir noch aus so alter Zeit, aus dem 15. Jahrhundert? Also aus der Zeit vor Luther noch? Allenfalls kennen wir noch ein Gedicht von Walter von der Vogelweide, weil wir es mal in der Schule lernen mussten. Aber dass Worte nach so langer Zeit in einem Volk noch so kraftvoll und lebendig sind, dass sie helfen, ein Geschehen der Gegenwart zu interpretieren, wo gibt es dies sonst als in Heiligen Schriften?

Ein Wunder ist dies, das von der Kraft zeugt, die in Worten liegen kann. Es hat den Menschen gedient zu verstehen, was es mit diesem Mann Jesus von Nazareth auf sich hat.

Aber nun sind 2000 Jahre und mehr vergangen und noch immer werden diese Worte gelesen als Verheißungen und dazu die Geschichte von der Geburt Jesu als Erfüllung der Verheißung. Aber das, was versprochen und vorhergesagt wird, ist in diesen 2000 Jahren bis heute nicht sichtbar verwirklicht worden. Es gibt keinen irdischen Herrscher auf dem Thron Davids, der mit Recht und Gerechtigkeit regiert, der den Krieg von unserer Welt verbannt hat und aller Trauer ein Ende bereitet hat. Die Welt ist, wie sie seit eh und je war, voller Unterdrückung, Armut und Leid. 50 bis 70 Kriege gibt es zur Zeit auf unserem Erdball. Und Recht und Gerechtigkeit gibt es in der Regeln nur für die Reichen und Mächtigen.

Und doch, trotz dieses offensichtlichen Widerspruchs haben uns diese alten Worte dazu gebracht,

1 Micha 5,1-3; Jesaja 11,1+2; Jeremia 23,5+6

2 Luther- Übersetzung, Ausgabe 2017

uns hier zu versammeln, denn dazu sind wir doch hierher gekommen, um jene alte Geschichte von der Geburt des Kindes zu hören, darüber miteinander zu singen und Gott dafür zu danken.

Stört uns dieser Widerspruch so wenig? Andere doch, zum Beispiel Rudolf Augstein³ im Spiegel⁴ und nicht nur dieser Widerspruch, sondern vieles mehr.

Aber heute am Heiligen Abend wird vielleicht auch dieser Mann versöhnlicher sein und sich an diesen uralten wunderbaren, kraftvollen Worten der Propheten und der Evangelisten erfreuen. Uns aber, die wir uns Christen nennen, dürfen diese Worte mehr sein. Denn sie erklären uns, was damals vor 2000 Jahren geschah und wie Gott seitdem seine Herrschaft in unserer Welt ausübt, nicht mehr nur über das Volk Israel, sondern weltweit. Sie erklären uns das Wesen Gottes. Sie öffnen unsere Augen für Gottes Wirken in unserer Welt und in unserem Leben.

Und indem sie uns die Augen öffnen, wirken diese Worte heute noch in unserem Leben, zeigen sie ihre Kraft und bringen in unsre Welt Ereignisse und Deutungen und Werte, die es ohne sie nicht geben würde. Und die dort, wo es sie mal gab, wieder aussterben, wenn diese Worte nicht mehr erklingen.

Wir erkennen: Gott möchte sein Verhältnis zu uns Menschen in Ordnung bringen. Er möchte nicht mehr für uns der Weltherrscher sein, der mittels Lohn und Strafe uns Menschen regiert und im Zaum hält oder als „Über-Ich“ unser Gewissen beeinflusst, uns an die Regeln der menschlichen Gemeinschaft zu halten.

Er könnte das zwar alles tun, aber er tut es nicht oder nur selten. Stattdessen sieht er uns als ebenbürtige Wesen an, gibt uns die Freiheit, wie wir Eltern unseren Kindern die Freiheit geben sollten, wenn sie volljährig geworden sind.

Gott selbst aber übernimmt die Rolle des Beobachters. Er versteckt sich vor unseren Blicken. Wo ist er jetzt? In welcher Reihe sitzt er? „Ich bin bei euch,“ hat er gesagt... - aber in welcher Gestalt er uns begegnet – jetzt – gerade jetzt oder nachher, wenn wir nach Hause gehen, das hat er nicht gesagt.

„Suchet mich, so will ich mich finden lassen,“ das lässt er uns im neuen Jahr und auch schon heute sagen. „Schaut euch um, wo ihr mich entdecken könnt. Vielleicht bin ich jenes Kind dort, vielleicht jener Bettler, der dich um eine Mark bittet. Vielleicht bin ich deine alte Bekannte, die sich freuen würde, wenn es jemanden auf dieser Welt gibt, der noch an sie denkt und ihr eine Weihnachtskarte schreibt.“

Vielleicht begegnet er mir auch in jenem Vorbestraften und haftentlassenen jungen Mann, der eine Bleibe sucht oder in unserem Haus einzieht. Oder in jener afrikanischen Mutter mit ihren Kindern, die Asyl in unserem Land beantragt hat, weil der Bürgerkrieg in ihrer Heimat Angola und seine Folgen ihr keine Hoffnung in Aussicht stellen, dort überleben zu können.

Es ist eine wunderbare Sache, wenn wir solche Erlebnisse haben. Ich könnte viel davon erzählen, allein von dem, was ich schon erlebt habe. Und ich habe überlegt, was wäre denn mein Leben ohne diese Erlebnisse: viel ärmer an Gefühlen, an Liebe, an Hoffen und Bangen. Es wäre viel ärmer an Überraschungen, ja an Wundern, die ich erlebt habe.

Und ich würde viel weniger von unserer Welt und uns Menschen wissen. Die Welt ist dadurch viel größer geworden, viel bunter viel aufregender und spannender. Ja, und ich habe jetzt kaum noch Angst, dafür aber viel mehr Angst und Sorge um andere Menschen und auch das macht mich reich.

Ja, und nicht zuletzt bin ich dadurch auch müde geworden. Ich sehne mich nach Ruhe und Zeit zum Nachdenken. Auch das ist ein Geschenk in unserer Zeit, in der wir so unter Leistungsdruck ansonsten stehen: Ausruhe zu können und zu dürfen, schlafen zu können, feiern zu dürfen. Gott ist mir begegnet! Dadurch ist mein Leben so reich geworden. Am liebsten würde ich immer und immer wieder davon erzählen.

³ https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Augstein

⁴ <https://www.spiegel.de/politik/ein-mensch-namens-jesus-a-76adc57b-0002-0001-0000-000013436490>

Aber es gibt ein Problem dabei: Da hat mir Gott zum Beispiel die Möglichkeit geschenkt, ihm noch einmal, jetzt im fortgeschrittenen Alter in einem Kind zu begegnen. Beim letzten Weihnachtsfest dachte ich, wie es wohl wäre, wenn ich mit meinem Baby beim Krippenspiel mitgespielt hätte. Aber so wie der Gedanke kam, so schob ich ihn auch wieder zur Seite. Beim besten Willen, es wäre nicht gegangen, Gott hier in einem kleinen Kind so zu demonstrieren. Es hätte geschrien wie am Spieß und das schöne Spiel der Kinder zunichte gemacht. Darum haben wir uns beide nur kurz ganz hinten im Hintergrund aufgehalten.

Und so ist es auch mit allen anderen Menschen, durch die Gott uns begegnet. Es ist zuerst eine wunderbare Sache und wir spüren Gottes Wirken, wie nah er uns ist. Aber auf die Dauer und Länge der Zeit tritt das Menschliche immer stärker in den Vordergrund. Da ist ein Mensch, egal ob er nun ein kleines Kind oder ein Bettler oder ein Fremder oder Kranker ist, ein richtiger Mensch, der eben auch seine Charakterschwächen und -fehler hat, der Schuld auf sich geladen hat, der Wünsche und Sehnsüchte kennt, der Kontakte zu anderen unterhält, die ich berücksichtigen muss, der mancher Selbsttäuschung unterliegt und vieles mehr. Da ist vieles, was ich nicht bejahen kann, manches wogegen ich Einspruch einlegen muss und vieles, was ich einfach nur ertragen kann.

Da gibt es nicht nur das Lächeln des Kindes, sondern auch sein Schreien, nicht nur sein lustiges Spielen, sondern auch sein nervendes Schränke ausräumen, Tische abräumen, Papierkörbe auskippen... Und das zeigt mir: Ja, es stimmt, Gott will mir noch heute in Menschen begegnen, wie es Jesus im Gleichnis vom Endgericht beschrieben hat, aber auf die Dauer und für die Ewigkeit hat er sich nur mit diesem einen Kind, mit diesem einen Mann Jesus aus Nazareth identifiziert und in ihm Menschengestalt angenommen.

Damit nimmt er mir eine ungeheure Last, die ich immer wieder geneigt bin, mir selbst aufzuerlegen. Er nimmt mir die Last, einen anderen Menschen auf die Dauer, eben nur weil er ein Kind oder arm oder krank ist, wie Jesus Christus, wie Gott zu behandeln. Ich darf in ihnen Gott erkennen und sie doch als Menschen sehen, als eigenständige Menschen, die selber die Verantwortung für ihr Leben tragen. Die kann und darf ich ihnen nicht abnehmen. Und so stehe ich auch nicht unter Druck, dass mein Handeln bei ihnen etwas bewirken müsse. Zum Beispiel weil wir für Arme Geld sammeln, so wie heute für die Aktion „Brot für die Welt“, müsste dies dazu führen, dass irgendwo auf der Welt jemand auf die Dauer von seinen Problemen befreit würde, Hilfe zur Selbsthilfe bekäme und also auf die Dauer nicht mehr von unserer Hilfe abhängig wäre. Nein, das erwartet Gott von uns nicht und führt uns deshalb immer wieder vor, dass solche Unternehmungen zum Scheitern verurteilt sind, all unsere Unternehmungen mit denen wir Menschen eine bessere Welt bauen wollen, sei es durch Revolutionen und die Errichtung anderer gesellschaftlicher Ordnungen oder durch humanitäre Hilfsaktionen.

Wir können nicht andere Menschen ändern, sondern nur uns selbst. Und wie kein Arzt einen Menschen heilen kann, der nicht selbst gesund werden möchte, so können auch wir nur den Menschen helfen, die selbst wirklich genau diese Hilfe wünschen und sie aus eigener Kraft erstreben. So nimmt uns Gott die Verantwortung für die Welt und uns damit eine große Last. Aber indem er sich selbst mit den Schwachen und Kleinen in der Gesellschaft identifiziert und sich selbst in den anderen von uns entdecken lässt, macht er uns selbst so reich, so stark, so kräftig, dass wir innerlich wachsen können. Wir werden fähig zu teilen und müssen uns nicht mehr an unser Erspartes und unseren Besitz klammern, als könnte es irgendwann mal die Rettung für uns ein.

Wir lernen, auf andere Menschen zuzugehen, sie anzuerkennen und zu verstehen. Wir sehen in ihnen nicht mehr Feinde, sondern allenfalls arme, unglückliche Menschen. Wir beginnen zu lieben!

Und so treten wir ein in Gottes Reich unter seine Herrschaft. Wir beginnen nach seinen Geboten zu leben. Unsichtbar für andere regiert er uns Und als wahr erkennen wir seine Worte, dass der Nachkomme aus Davids Stamm seine Herrschaft aufgerichtet hat und regiert in Ewigkeit.

Ja, er regiert uns! - Und was wären die letzten 2000 Jahre der Weltgeschichte ohne sein unsichtbares Regiment, durch das er so viele Menschen bewegt hat, die Verantwortung für ihr Leben in die

eigene Hand zu nehmen, sich zu ändern und nach dem Gebot der Liebe zu leben? Wie arm wäre unsere Welt, wie finster, wie verworren! Das merkt man immer, wenn man mit Menschen zu tun hat, die Gott nicht kennen und meinen, er existiere nicht.

Doch, er existiert. Er lebt. Er regiert, aber nicht an den Orten der Macht und Stärke, nicht in den Muskeln der Menschen, sondern in ihren Herzen, nicht bei den Starken und Großen, sondern bei den Schwachen und Kleinen. Darum lasst uns die Augen aufmachen und nach ihm suchen. Er wird uns unendlich reich beschenken. Amen.